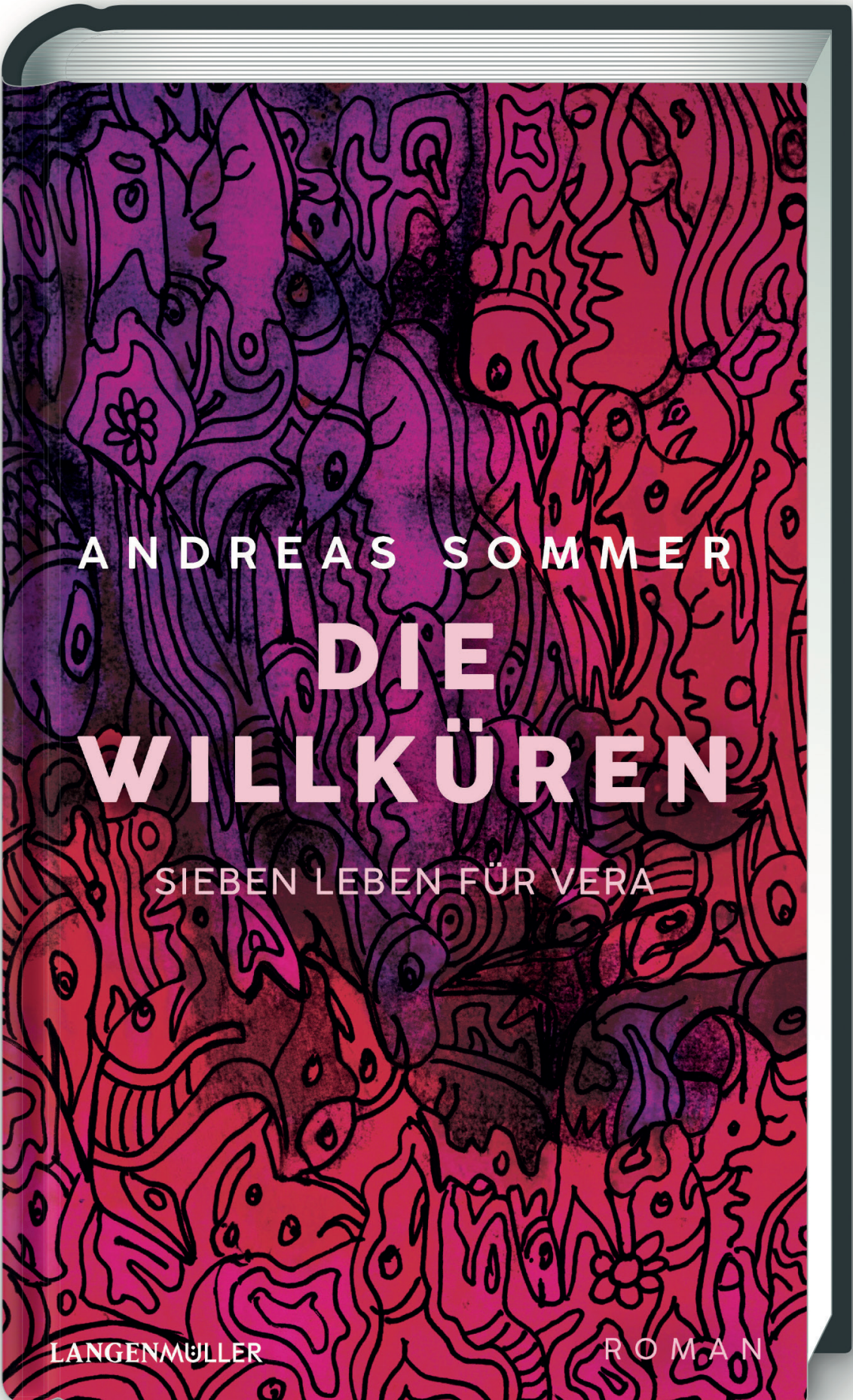




ANDREAS SOMMER

**DIE
WILLKÜREN**

SIEBEN LEBEN FÜR VERA

LANGENMÜLLER

ROMAN

In Kürze

Der Roman ist der aberwitzige Versuch der Schriftstellerin Luise Abgottspon, ihre »Klientin« Vera ins Leben zurückzuführen. Im Wettlauf mit Veras drohender Selbstaufgabe schreibt sie ihr sieben Geschichten. Jede soll ihr ein völlig anderes Szenario eines künftigen Lebens vorstellbar machen. Es sind provozierende Rezepte, mit denen Vera aus ihrem Elend ausbrechen könnte: Ihre Opferhaltung ablegen. Rachegelüste ausleben. Hellhöriger werden gegenüber Manipulation. Zorn, Empathie und Mut entdecken als Mittel zur Selbstbehauptung. Die Grenzen zwischen Veras wirklichen und dem als möglich suggerierten Leben beginnen sich aufzulösen. Sie beginnt in flirrenden Zwischenräumen zu fühlen, zu denken und schliesslich zu handeln – Die Willküren – ein rasanter und sinnesfroher Roman über die **Macht der Fantasie**. Und er erkundet, ob Phantasie und Geschichten die **Willkür des Schicksals** brechen können.

Mehr zum Inhalt

Die fünfundzwanzigjährige Vera meldet sich auf eine seltsame Anzeige: Die Schriftstellerin Luise Abgottspon schreibt die **Hauptrolle in meinem neuen Roman** aus. Sie sucht nach einem Menschen, dem Schicksalsschläge jeden Lebensmut genommen haben.

Es meldet sich eine, die nichts zu verlieren hat: Vera – Mittzwanzigerin, übergewichtig, suizidgefährdet. Vom Vater missbraucht, von der Mutter im Stich gelassen, von Männern getäuscht, arm, alleinerziehend. Vera ist weniger an der Hauptrolle in Abgottspons Roman interessiert als an der Erfindungskraft dieser Autorin. Mit der Fantasie einer Schriftstellerin müsste sie ihr doch einen Ausweg aus ihrer aussichtslosen Lebenssituation aufzeigen können! Einzige Bedingung: Billige Wendungen à la Hollywood seien nicht erlaubt – weder ein Lottogewinn noch die plötzliche Entdeckung eines überragenden Talentes.

Luise Abgottspon schreckt vor dieser Verantwortung zurück. Was, wenn es ihr nicht gelingt, ausschließlich mit ihrer Fabulierkunst Vera eine realistische Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft zu machen? Mit Geschichten, die zudem stets da beginnen müssen, wo Vera feststeckt: In der Verzweiflung über ihr Leben. Und in der Wut auf die Menschen, die ihr das eingebrockt haben.

Erst das Drama eines ihr fremden Mannes namens Georg bringt Luise dazu, sich auf das riskante Experiment mit Vera einzulassen.

Der Roman spielt auf zwei Erzählebenen: Die zentrale Ebene ist der kreative Versuch der Schriftstellerin Luise Abgottspon, ihre Klientin Vera ins Leben zurückzuführen. Sieben Geschichten schreibt sie ihr, jede ein völlig anderes Szenario von Veras künftigem Leben. Manche sind heiter oder sinnenfroh, andere riskant und provozierend. In ihnen sieht sich Vera in ungewöhnlichen Rollen gespiegelt. Vielleicht sind es auch Rezepte, mit denen Vera aus ihrem Elend auszubrechen vermöchte: Sie durchbricht ihre Opferhaltung, lebt Rachegelüste aus, wird hellhörig gegenüber Manipulation oder entdeckt Zorn, Empathie und Mut als Mittel zur Selbstbehauptung. Die Grenzen zwischen ihrem wirklichen und dem als möglich suggerierten Leben beginnen sich aufzulösen. Sie beginnt in flirrenden Zwischenräumen zu fühlen, zu denken und zu agieren.

Mehr zum Inhalt

Inständig hofft die Abgottspon, mit ihren Erzählungen Vera eine erreichbare, lebenswerte Zukunft plastisch vorstellbar machen zu können. Doch Vera fällt in alte Muster zurück. So wird Abgottspons Schreiben zum Wettlauf gegen Veras stets drohende Selbstaufgabe. Der »Bio-grafin« entgeht Veras still wachender Eigensinn. Auch von ihr selbst kaum wahrgenommen, führen Abgottspons Geschichten Vera zu neuer Perspektive: Nicht mehr vor einem Abgrund steht sie, sondern vor einem Steilhang. Ihn gälte es zu erklimmen. Doch woher soll sie das Selbstvertrauen dafür nehmen? Schliesslich wagt sie sich an den Anstieg, doch nicht auf den Pfaden, die Luise Abgottspon ihr suggeriert und die LeserInnen erwartet haben.

Die zweite Erzählebene (als Nebenstrang) offenbart uns, dass Luise Abgottspon auch das Alter Ego des Autors Andreas Sommer ist, dessen Bruder Georg durch Suizid aus dem Leben geschieden ist. Einander schon früh entfremdet, hat Andreas wenig unternommen, um Georg zu »retten«. Er hat ihre Brüdergeschichte weitgehend als Inszenierung eines willkürlichen Schicksals empfunden. Widerlich benahm es sich Georg gegenüber. Nur ihm mutete es ein Unmass an Beschwernissen zu.

Dagegen erlaubte es Andreas ein gelingendes, glückliches Leben mit allen Ingredienzen von Liebe, Erfolgen und Freiheit. Viele Anläufe hat Andreas genommen, um Georgs Tragik und die Börsartigkeit des Schicksals in einen Roman zu fassen. Jedesmal ist er gescheitert.

Bis er sich Luise Abgottspon zu Diensten gemacht hat ...

Nun also liegt der Roman vor, den Andreas Sommer nicht zu schreiben vermocht hat ...

Er verändert den Blick aller auf das Wesen des Schicksals: Den von Vera und Luise Abgottspon, aber auch den von Andreas Sommer und den LeserInnen.

Der Autor Andreas Sommer – Sprache bestimmt sein Leben



1985 bis 1995: Nach dem Studium von Ökonomie und Psychologie (bis 1985) verlieh er sein Sprachvermögen an Fremde, indem er eine Kommunikationsagentur aufbaute und betrieb.

1996 bis 2008: Nach deren Verkauf gründete und leitete er eine rasch wachsende, international tätige Sprachschule, die eine neue Form von Immersionsjahren entwickelte (Schulen, Genf, Lausanne, Montreux, Eastbourne, Bern, Lugano).

Seit 2007 schreibt er Romane und arbeitet zwischenzeitlich diskret als Script Doc an Filmdrehbüchern.

Erschienen sind bislang die fünf gut beachteten Romane

- ***Kuss des Messias*, 2009**
- ***Drache am Himmel*, 2012**
- ***HerzSchläge*, 2016**
- ***Freunde*, 2019**
- ***Fremdlinge im Paradies*, 2022**

Verlegt wurden sie innerhalb der Kosmos-Verlagsgruppe von LangenMüller, München und Stuttgart. Auch der neue Roman ***Die Willküren*** wird dort erscheinen.

Andreas Sommer lebt zusammen mit der Filmemacherin Stefanie Klemm in Bern und in Südfrankreich. Sie haben einen gemeinsamen Sohn, der als Menschenrechtsanwalt tätig ist.

Das Schicksal austricksen ...

Andreas Sommer über seinen Roman Die Willküren, den es eigentlich gar nicht geben kann.

Frage: »Die Willküren« als Titel Ihres Romans hat mich irritiert: Mir war, als kenne ich das Wort und konnte mir dennoch keinen Reim darauf machen.

Andreas Sommer: Der Titel ist eine Wortschöpfung. Er steht für die willkürlichsten aller mythologischen Gestalten, jene Schicksalsgöttinnen, die bei den Römern Parzen hiessen. Die dritte, Morta, ist für mich der Inbegriff von Willkür: Mit der Schere schneidet sie jedem Menschen plötzlich den Lebensfaden durch. Schnitt. Aus. Willkür pur. Angelehnt ist das Wort natürlich an die Walküren aus der deutschen Mythologie.

Ihr Roman handelt von Vera, einer jungen Frau, deren Leben in einer Sackgasse feststeckt. Aus einem zerrütteten Elternhaus, ohne Ausbildung, in leidensvolle Beziehungen verwickelt, alleinerziehend ...

Der Roman ist der erzählende Versuch, den Mächten, die über Lebensglück oder Pech bestimmen, auf die Schliche kommen. Dass es sie geben müsse, schien mir bereits als Kind klar zu sein. Meinem vier Jahre älteren Bruder bürdete das Schicksal so ziemlich alle Übel auf, Schicksalsblitze schlugen gehäuft ein. Ihn schädigten Krankheiten, er wurde sonderbar und einsam, sein soziales Leben war ein Stolpergang. Mich dagegen beschenkte das Leben. Mir fiel vieles in den Schoss. Liebe und Freundschaften, beruflich ging es stets aufwärts. Mit einigen Talenten und etwas Humor wurde ich ausstaffiert. Früh dachte ich, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen.

Was machte das mit Ihnen? Zu beklagen, dass es einem zu gut geht, wäre wohl eitel. Was also bleibt: Beschämung? Dankbarkeit? Demut? Oder kam ihnen diese Bevorzugung beängstigend vor?

Ich war jedem Glück und Gelingen gegenüber misstrauisch. Und als sich mein Bruder verzweifelt das Leben nahm, war ich weniger traurig, als entsetzt, empört und wütend. Diesen ungerechten, regelrecht amoralischen Kräften, die da offensichtlich herrschen, sollte man endlich den Garaus machen. Deshalb nahm ich mehrmals Anlauf zu einem Roman über diese skandalösen Kräfte. Wer dirigiert sie? Ein Gott? Der Zufall? Ein technischer Zufallsgenerator? Jedenfalls verachte ich den Spruch immer noch, jeder sei seines Glückes Schmied.

Und aus einem dieser Anläufe entstand also ihr sechster Roman »Willküren«?

Nein. Und irgendwie doch. Meine Verlegerin fand meine Versuche nicht gelungen. »Sie schreiben als Wüterich, dem es an Distanz fehlt«, sagte sie einmal. Erst ein dramaturgischer Kniff brachte mich auf einen Weg, den auch die Verlegerin überzeugte. Ich schuf eine Schriftstellerin namens Luise Abgottspon. Die sollte an meiner Stelle diesen Roman schreiben. Als eine Art Ghostwriterin. Als mein Alter Ego? Ich weiss es nicht. Mit meinem Versuch, Luise Abgottspon dazu zu überreden, beginnt **Die Willküren**.

Das klingt etwas verrückt. Sie suggerierten sich selbst, der Roman werde von dieser Abgottspon oder allenfalls von ihnen beiden, geschrieben.

Für mich war es eine aufwühlende Erfahrung. Die Abgottspon gehorchte mir nämlich von Beginn weg nicht. Sie weigerte sich, meine Brüdergeschichte zu erzählen. Das verstand ich nicht. Ich führte sie doch! Ich war ihr Auftraggeber... Aber sie brach aus. Aus mir unerfindlichen Gründen war sie mir überlegen. Mein Gefühl war auch, dass sie besser schrieb als ich. Ich war häufig schizophrener Stimmung. Das Thema Schicksal akzeptierte sie zwar. Aber sie wollte nicht Georg, sondern eine andere Hauptfigur. So überfiel sie mich mit der Idee (und ich schwöre, es war ihre!) einer Annonce. Darin werde sie die Hauptrolle für den neuen Roman ausschreiben. Sie suche einen vom Schicksal drangsalierten Menschen, der sich ihr als Romanfigur zur Verfügung stelle. Die Anzeige erschien und die Resonanz war ungeheuerlich. Viele Bewerber:innen waren eitel. Wollten gerne eine Biografie bekommen. Vera nicht. Sie war die Einzige, die nicht nach der Hauptrolle gierte.

Sie wollte bloss eine Nebenrolle?

Sie wollte gar keine Rolle. Sie wollte Rettung. Sie appellierte an die Fantasie der Schriftstellerin Luise Abgottspon. An ihre Erzählkunst. Sie solle beweisen, dass sie was könne. Ihr, Vera, mit starken Geschichten den Lebensmut zurückgeben. Ihr zeigen, wie sie sich am eigenen Schopf aus dem Elend ziehen könnte.

Eine absurde, irgendwie auch bedrohliche Forderung. Der Abgottspon musste doch klar sein, dass ein Scheitern gar nicht drin liegt.

Die Abgottspon wollte zunächst auch nicht. Zumal Vera durchblicken liess, sie würde vermutlich aus dem Leben scheiden, wenn keine Geschichte sie zu überzeugen vermöge. Sie stellte zudem weitere Bedingungen. Sie wollte keine billigen Trostgeschichten à la Hollywood. Und die Abgottspon dürfte ihr kein besonderes Talent zuschreiben. Weder ein Lottogewinn solle sie retten, noch ein plötzlich auftauchender Traumprinz. Zudem müssten alle Geschichten genau dort beginnen, wo sie jetzt feststeckte. In einem Scheissleben ohne Perspektive.

Von erzählerischer Freiheit bleibt da nicht viel übrig.

Das war auch meine Meinung. Und ich warnte die Abgottspon vor dieser Aufgabe. Ich selbst würde niemals auf solche Forderungen eingehen: Gegen einen angedrohten Suizid anschreiben – purer Wahnsinn. Doch die Abgottspon ignorierte meine Warnungen. Und nur deshalb konnte dieser Roman entstehen. Weil die Abgottspon schon früh auf Distanz zu mir ging. Sich von mir entkoppelte. Oder wie mir vorkam: Die stärkere, mutigere Erzählerin war.

Dann schrieb sie für Vera diese sieben Geschichten, die der Untertitel Ihres Romans ja andeutet: Sieben Leben für Vera. Manche empfinde ich als sanft, heiter und sinnlich, andere als heftig und provozierend. Sind es Rezepte? Rezepte, um ins Lebensglück zurück und die Lebenskraft wieder zu finden?

Ich weiss es nicht. Nur die Leser:innen können das beurteilen. Für mich waren sie, augenzwinkernd gesagt, eine Art Demütigung. Sie beweisen eindeutig, dass die Abgottspon, im Gegensatz zu mir, dieser Aufgabe gewachsen war. Sie konnte etwas, was ich nicht schaffte. Meinem Bruder habe ich seinerzeit nichts Vergleichbares geboten. Mich haben die sieben Stories verblüfft. Amüsiert. Berührt. Und sie bewirken bei Vera etwas, das ich nicht erwartet hätte.

Unsere Unterhaltung ist durchaus reizvoll, aber auch irritierend. Sie verstecken sich als Autor konsequent hinter der fiktionalen Autorin Abgottspon. Ist es wirklich nur ein dramaturgischer Kniff?

Sie haben recht. Es ist mehr. Ich wollte nach fünf Romanen, die zwar gut beachtet wurden, einen Neuanfang wagen. Die bisherigen beruhten auf konzeptionellen Skizzen. Die Plots waren dominant, die Figuren so gezeichnet, dass sie vor allem zur Spannung beitrugen. **Die Willküren** ist anders. Dank der Einführung der Luise Abgottspon bekam ich einen neuen erzählerischen Zugang zum Roman. Es wurde ein persönlicher Roman, vielleicht auch ein Schlüsselroman. Sein Thema ist existentiell: Das Leiden am Leben, mein Leiden daran, wie ungerecht viele Leben verlaufen. Wie boshaft sie gescriptet sind. Meine Beschämung auch, dass ich Privilegien immer wieder als selbstverständlich «konsumiere», oder besser: Mich nicht noch mehr um Benachteiligte, vom Schicksal geplagte Mitmenschen, kümmere. So gesehen hat die Abgottspon diesen Roman auch für mich geschrieben, so schizophren es klingen mag.

Interviewer: Helmuth Trauber / **Copyrights:** frei / **Die Willküren** erscheint im September 26 bei LangenMüller in München. **Er liegt auch als Hörbuch vor.**

Zitate aus dem Roman

»Das habe ich damals gelernt von dir, Vera: Nicht der Preis zählt, den man beim Siegen gewinnt. Sondern der Preis, den der Unterlegene dafür bezahlt.«

Dunkelheit umgibt Vera. Ahmed ist fort. Aber sie fühlt sich sicher. Unter den ausgefahrenen Markisen über einem Gemüsestand steht sie. Trommelnder Regen auf den Planen. In der Türe steht stocksteif auf seiner Spitze ein zugeklappter schwarzer Regenschirm. Regungslos und als ihr Wächter steht er da. Doch die Ösen, die den Stoff an den Rippen festhalten, tanzen um den Handgriff. Jeder für sich und doch aufeinander abgestimmt tanzen sie einen Reigen. Sind schwarze Käfer in einem Kulttanz, den Vera versteht: Klar, sie ehren die monströse Krümmung des Griffes. Sie scheinen zu kichern oder zu wispern. »Behaltet euer Geheimnis für euch«, schnauzt Vera sie an.

»Wie erklärst du es dir, dass das Schicksal dich so generös behandelt? Es hat dich ausstaffiert mit Gesundheit, Talenten, etwas Humor und stets genügend Geld. Freundliche Menschen haben sich mit dir verbunden. Und als ob das nicht genug wäre, darfst du dich nur mit Aufgaben befassen, die dir Freude machen. So wenig Pflicht, so viel mehr Kür.« Die Abgottspon schloss die Augen, als sie nachschob: »Kurz: Wie lebt es sich als Privilegierter?«

»Man kann jemanden auch erschlagen mit dem Rettungsring, den man ihm zuwirft«, brummte ich. »Oder absaufen lassen, indem man einen kaputten nimmt.«

Auch wenn ein halber Mond Licht gab, verlor sich unser Feldweg schon nach geschätzt hundert Metern im Dunkeln. Zeit umzukehren. Doch Luise schritt so zielstrebig voran, als warte hinter der Dunkelheit eine Verheißung. Bloß wollte sich der Abstand zur Grenze zwischen Mondhelle und Dunkelheit nicht verringern. Das schien Luise nicht zu kümmern, bis sie ohne Vorzeichen abrupt wendete. Kurz vor dem Haus musste sie noch etwas loswerden. Es klang wie eine Drohung: »Das Schicksal kennt keine Gnade. Wer mit ihm hadert, vergeudet nur Energie. Mit Hader kommt man ihm nicht bei. Man muss es niederringen. Das werde ich Vera klarmachen.« Es schien das Ergebnis längerer Überlegungen zu sein. Offenbar hatte sie den Feldweg wie einen Lösungsweg abgeschritten.